



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen: : VI. Die Uebersiedelung
nach Petrowsk.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mente dazu sind vorhanden: allgemeines Stimmrecht durch Priester geleitet, eine zahlreiche unzufriedene Bureaukratie und ein ehrgeiziger General an der Spitze einer Armee, die bei der Errichtung eines freiheitlichen Staats nur verlieren könnte. Wenn ihr die Entscheidung zufällt, so würde wahrscheinlich Spanien bald der Reihe jener Staaten angehören, welche die Freiheit zu schwer und theuer fanden und sich deshalb dem Cäsarismus in die Arme warfen. Das Wahlmanifest sagt: „die Monarchie dynastischen Ursprungs ist für immer todt in Spanien, die welche wir votiren wollen, ist die Monarchie welche aus dem Volksrecht entspringt, durch das allgemeine Stimmrecht geheiligt wird, welche die Souveränität der Nation symbolisirt, alle öffentlichen Freiheiten consolidirt, die Rechte des Bürgers personificirt, Rechte welche über allen Institutionen und Gewalten stehen. Es ist die Monarchie, welche radical das göttliche Recht vernichtet und mit diesem die Suprematie einer Familie über die Nation, die von demokratischen Institutionen umgebene, die volksthümliche Monarchie.“ Danach scheint es schon sehr zweifelhaft, ob man die Erblichkeit des Königthums erhalten will, und wenn nicht, so handelt es sich ja eben nur um einen Präsidenten. Mit ähnlichen hochtönenden Reden zeichneten auch 1790 die Redner der französischen Revolution ihre Ziele und errichteten auf dem nivellirten Boden eine Verfassung, welche der erste Sturm wie ein Kartenhaus umwarf. Wir werden sehen, ob in Spanien heute ähnliche Anläufe andere Resultate ergeben werden.

Aus den Memoiren eines russischen Dekabristen:

VI. Die Uebersiedelung nach Petrowsk.

In Tschita verlebten wir drei Jahre und sieben Monate. Dieses provisorische Gefängnisleben war von längerer Dauer, weil der Bau des uns definitiv bestimmten unweit der Stadt Werchne-Udinsk bei der Petrowsk'schen Eisenschmelzfabrik belegenen Gefängnisses erst im Jahre unserer Ankunft in Tschita geplant und durch einen eigens dazu delegirten Ingenieur-Stabsofficier sammt Gehilfen angelegt worden war. Dieses neue, sehr geräumige Gebäude war im Sommer 1830 vollendet worden und unser Commandant erhielt um dieselbe Zeit Befehl uns dahin zu bringen. Unsere Vorbereitungen waren schnell gemacht: die Mantelsäcke wurden gepackt, unsere Gemüse sammt Gärten und unsere hölzernen Geschirre den Einwohnern Tschita's geschenkt. Wir mußten in zwei Abtheilungen marschiren, weil allenthalben unterwegs nur sehr dürf-

tiges Unterkommen für Reisende, an einigen Orten gar keines zu finden war. Die erste Abtheilung marschirte unter Aufsicht des Platzmajors Obristlieutenant Leparsky, eines Neffen unseres Commandanten, die zweite wurde von dem greisen Commandanten selbst geführt; jede Abtheilung war von einer hinlänglichen Anzahl Geleitsoldaten und von Kosaken escortirt. Zum Transport der Sachen waren Fuhrwerke gemiethet worden, deren Benutzung zum Fahren nur denjenigen meiner Kameraden gestattet war, die entweder eine schwache Gesundheit hatten oder von Wunden bedeckt waren; unter Letzteren befanden sich Fonwisin, Fürst Trubekoy, Schweikowsky, Lunin, Fürst Wolkonsky, Jakubowitsch, Mittkow, Dawydow und Abramow. — Jede Abtheilung hatte einen erwählten Aeltesten: bei der ersten fungirte N. N. Suthoff, bei der zweiten meine Person; wir mußten, ebenfalls unter Geleite, einen Tag früher als die Uebrigen mit Küche und Proviant ausrücken, um die Mittag- und Abendmahlzeiten vorbereiten zu lassen. Nach je zwei Marschtagen hatten wir einen Rasttag. Unsere Reise war volle 100 Meilen (700 Werst) lang und dauerte 48 Tage. Die Frauen begleiteten uns einige Tagemärsche weit, dann fuhren sie, da sie keine Quartiere finden konnten, bis Werchne-Udinsk voraus; von diesem Punkt an kamen wieder große Dörfer vor, die uns beherbergen konnten.

Die erste Abtheilung rückte am 4. August aus, anderen Tages folgte die zweite. Die Bewohner von Tschita begleiteten uns mit ungeheuchelter Mühsung eine Strecke Weges, denn unser Aufenthalt hatte ihnen große Vortheile verschafft: sie hatten reichlichere Einnahmen gehabt, dadurch sich besser angebaut und durch die neuen Häuser des Commandanten und der Damen Trubekoy, Wolkonsky und Annenkow eine wirkliche Verschönerung ihres Orts erfahren. Die Damen Murawjew, Naryschkin und Dawydow lebten in gemietheten Häusern, die sie hatten ausbauen lassen. — Bis zur Stadt Werchne-Udinsk führte eine Poststraße; an jeder Station waren ein kleines Posthaus und einige Hütten zu finden, auf der ganzen Strecke dagegen, die von Burjäten eingenommen ist, existirte kein einziges Dorf. Unsere Nachtlager und die Punkte, an denen wir die Rasttage verbrachten, waren mit Jurten der Burjäten versehen: kegelförmigen Filzzelten, in welchen je vier Mann Platz hatten. Mehrere solcher Zelte, in einer Linie aufgestellt, boten das Ansehen eines kleinen Lagers dar, zumal sie rings von Wachtposten und Pickets umgeben waren. Gekocht wurde im Freien, bei Regenwetter der Kessel mit einem aus Latten und Baumästen gefertigten Nothdach bedeckt. — Die stärkende Herbstluft, die am Tage warm genug war, Nachts aber bis zu acht Grad Kälte stieg, und die Bewegung in einer bergreichen Gegend erfrischten die Gesundheit unserer Schaar. Einige Tage lang führte unser Weg durch Berg und Thal, von allen Seiten starren uns Berge entgegen, kaum daß

der Weg eine Werst weit zu übersehen war; erst am Fuß des Berges zeigte sich dann seitwärts ein Engpaß, durch den man wieder ein neues Thal sehen konnte. Rechts und links sah man Tabunen (Pferdeheerden) weiden, größtentheils aus weißen und grauen kleinen Pferden bestehend; die Hüter mit Flinte und Bogen bewaffnet waren gleichfalls beritten und führten zweirädrige Fuhrwerke mit Filzzelten, in denen ihre Weiber und Kinder saßen, mit sich. Die nomadischen Burjäten nähren sich von Jagd, Fischfang und vom Aas gefallener Thiere. Diese Nachkommen der Mongolen haben ebenso wenig Bedürfnisse wie ihre Vorfahren aus der Zeit Tschingis-Chans, der mit unzähligen Heerschaaren ungeheure Märsche durch Wüsteneien ohne Vorrathsmagazine unternehmen konnte. Unsere burjätischen Begleiter und Fuhrleute führten weder Brod noch andere Mundvorräthe mit sich; sie entfernten sich abwechselnd in Partien zwei Mal täglich aus dem Lager und hielten sich dann eine halbe Stunde im Walde auf, um daselbst ihren Hunger mit Strickbeeren zu stillen. Allmählig näherten sie sich uns; Einige unter ihnen sprachen russisch, und dienten den Anderen als Dragomans, die sie tolmatsch (Dolmetscher) hießen. Regelmäßig versammelte eine Gruppe sich um den Tisch, an welchem Trubekloy und Wadkowsky Schach spielten; diese Zuschauer gaben durch Ausrufungen und Beifallszeichen zu verstehen, daß sie dieses Spiel genau kannten. Einem von ihnen wurde eine Partie angeboten: er schlug unsere besten Spieler und erklärte, daß dieses Spiel den Burjäten schon längst bekannt gewesen und aus China überkommen sei.

Die Neugierde dieser Nomaden wurde am meisten durch meinen Kameraden M. S. Lunin erregt: seine Wunden hatten ihm die Erlaubniß verschafft, in einem Fuhrwerke zu fahren, welches er mit Wachstuch verdecken ließ; er schlief auch des Nachts darin und verließ es nie am Tage. Mehrere Tagemärsche nach einander, sobald wir zum Nachtlager oder zum Rasttage anhielten, war sein Fuhrwerk von einem Burjätenhaufen umringt, der ungeduldig erwartete, daß der Gefangene sich zeigte; aber die Vorhänge aus Wachstuch blieben fest zugeschnallt, der geheimnißvolle Mann, in welchem sie den Hauptverbrecher zu erkennen glaubten, war unsichtbar. Endlich fiel es ihm ein, herauszutreten und nach ihrem Begehr zu fragen. Der Dolmetscher erklärte im Namen der Zuschauer, daß sie ihn zu sehen und zu erforschen wünschten, weshalb er eigentlich nach Sibirien verschickt sei. — „Kennt ihr Guern Taischa?“ — Taischa ist der höchste Rang, der Titel des Oberhauptes der Burjäten. „Wir kennen ihn.“ „Kennt ihr aber auch den Taischa, der über euerm Taischa steht, ihn in mein Fuhrwerk setzen und ihm den Ugei (Garaus) machen kann?“ — „Ja, wir haben von ihm gehört.“ — „Nur, ich wollte seiner Macht ugei machen, dafür bin ich verschickt.“ — „Ho! ho! ho!“ hallte es in der bewundernden Schaar, und mit tiefen

Verbeugungen zogen die Neugierigen sich von dem Fuhrwerke und dessen mysteriösem Besitzer wieder zurück. — Ein kleiner Theil dieses Nomadenstammes ist zum Christenthum bekehrt, lebt in Häusern und treibt Ackerbau; die Uebrigen sind Götzendiener und werden von ihren Priestern den Schamanen geleitet, welch' letztere den Aberglauben absichtlich erhalten, sich gelegentlich bis zur Ohnmacht verrenken und in dem Zustande völliger Bewußtlosigkeit prophezeien und verwünschen. Die Unreinlichkeit der Burjäten erreicht den höchsten überhaupt denkbaren Grad: sie haben keine Wäsche, tragen ihre Pelze auf dem bloßen Körper, eine Fußbekleidung aus Gemsenfell und Winter und Sommer kleine Pelzmützen; ihr Haupthaar rasiren sie bis auf einen Zopf, der den Scheitel krönt, völlig ab. Kleine Augen, niedrige und flache Stirn, viereckige Gesichter mit breit hervorstehenden Backenknochen, blaßgelbe Gesichtsfarbe sind die Kennzeichen ihres Stammes. Unter sich nennen sie sich Mendu, der Gruß den wir täglich mit ihnen wechselten, lautete amur-mendu.

Bis zur Stadt Werchne-Ubinsk nächtigten wir stets in Filzzelten, die gut gemacht waren und keinen Wind durchließen; an kalten Abenden wurde in der Mitte des Zelts Feuer angemacht. Im Mittelpunkte des Daches ist eine Oeffnung mit Klappen angebracht, aus welcher der Rauch entweicht. Um das Feuer setzt sich die Familie des Burjäten auf Filzdecken nieder; nackte Kinder wälzen sich zwischen den Erwachsenen, welche Thierfelle mit den Zähnen zerreißen und zuschneiden, Pfeile dreheln, Kugeln gießen oder Filz walken. Der Leckerbissen und die hauptsächlichste Nahrung der Wohlhabenden ist eine besondere Art von Thee: ein Gemisch von abgefallenen und verdorbenen Theeblättern, das durch Kirschsleim und andere klebrige Stoffe in Formen gepreßt wird, welche glatten Ziegelsteinen von 1—2 Fuß Länge, 7 Zoll Breite und 3 Zoll Dicke ähnlich sehen; dieser Thee heißt um solcher Aehnlichkeit willen in Sibirien Ziegelsteinthee. Von diesen Platten schlagen die Burjäten mit Beilen kleine Stückchen ab, stampfen oder pulverisiren diese in Mörsern, kochen das Theepulver in einem Kessel, legen etwas Mehl, Milch oder Butter und Fett dazu und trinken solches Gebräu mit Genuß aus hölzernen lackirten Schalen, die etwas tiefer und größer als unsere Untertassen sind. — Die Burjäten lieben den Tabak leidenschaftlich und rauchen ihn aus kleinen kupfernen Pfeifen. Wenn sie die Pfeifen anrauchen, ziehen sie allen Rauch ein. Die Pfeifen sind klein, weil der Tabak sehr theuer ist; gegenwärtig wird derselbe übrigens vielfach in den südlichen Regionen Sibiriens gebaut. Ohne Zweifel werden diese Nomaden mit der Zeit dem Beispiele ihrer ansässigen Stammgenossen folgen, die meist in einem gewissen Wohlstande leben.

Zwei Wochen vor unserem Ausrücken aus Tschita hatte ich einen Brief

meiner Frau aus einer jenseit des Baikalsees gelegenen Station (wo sie einer schrecklichen Ueberschwemmung halber drei Wochen aufgehalten worden war) erhalten. — Mein Sohn zählte schon vier Jahre; meine Frau hatte sich lange mit den Gedanken gequält, wem sie seine Erziehung anvertrauen sollte. Unterdessen hatte ihre Gesundheit durch die Trennung und schwere Sorgen empfindlich gelitten, besonders seitdem sie eine entschieden abschlägige Antwort auf ihr Gesuch, unser Kind nach Sibirien mitnehmen zu dürfen, erhalten hatte. Der General-Adjutant Dibitsch hatte der Frau von J. D. Jakuschkin, die ihrem Manne nicht sofort gefolgt war, weil sie zwei minderjährige Söhne versorgen mußte, das Versprechen gegeben, daß sie ihre Söhne werde mitnehmen dürfen. Als meine Frau sich persönlich mit dem gleichen Gesuch an den General-Adjutanten Grafen Benkendorff wandte, kündigte dieser ihr die Unmöglichkeit einer Gewährung an. Als meine Frau sich auf das Versprechen Dibitsch's berief, hatte Benkendorff entgegnet: „C'est impossible, c'est une étourderie de la part du Général. Et encore je dois Vous prévenir, Madame, si vous voulez partir sans votre fils, il n'y aura jamais de retour pour vous, jamais!“ — Dann fügte er noch hinzu: „Si vous avez besoin de quelque autre chose, j'intercederai auprès de Sa Majesté.“ — Meine Frau konnte nur antworten: „Je vais prier ne pas revenir, et je n'ai rien à demander quand on me refuse mon fils.“ — Benkendorff war bis zu Thränen gerührt und bat, sie möchte ihn vor ihrer Abreise noch eine Mittheilung zugehen lassen, damit er ihr die erforderlichen Papiere zuschicken könne. — Die Drohung Benkendorff's „Il n'y aura pas de retour pour vous“ war keine leere, sondern beschlossene Regierungsmaßregel. Zwei meiner verheiratheten Kameraden, Tuschnewshy und Jentalzow, starben im Jahre 1846 in Sibirien; ihre kinderlosen Wittwen baten um Erlaubniß, in die Heimath zurückzukehren, erhielten aber eine abschlägige Antwort. *) — Meine Frau war, als sie in ihre Wohnung zurückkehrte und ihren Sohn auf den Arm nahm, wie zerschlagen; von diesem Augenblicke an stellte sich eine durch beständiges Ohrenbrausen bewirkte Schwäche ihres Gehörs ein, die mehrere Jahre währte und sich später bei jeder Gemüthsbewegung erneuerte. Während der Zeit unserer Trennung lebte sie sehr eingezogen, widmete sich ganz dem Sohne und reiste im letzten Jahre auf ihr Landgut in die Ukraine. Ihre Gesundheit schwand merklich; liebende Verwandte nahmen warmen Antheil an ihrem Kummer, wußten aber nicht, wie ihr zu helfen sei. — Erst als ihre jüngste Schwester für das Kind zu sorgen versprach, wurde meine Frau ruhiger, denn jetzt wußte sie dasselbe wohl aufgehoben. Ihre Vorbereitungen zur Reise waren kurz, sie benachrichtigte Benkendorff von der Zeit ihrer Abreise und erhielt

*) Diese Aufzeichnungen sind im Jahre 1853 gemacht.
Grenzboten IV. 1868.

mit umgehender Post seine Antwort und vier Paquete, welche an die Gouverneure von Tobolsk, Jeniseisk, Irkutsk und an unsern Commandanten Leparsky adressirt waren.

Bis Moskau ließ meine Frau sich von ihrem Sohne begleiten. Hier angelangt erhielt sie die Besuche vieler Verwandter meiner Unglücksgefährten; die Gräfin Wera Tschernyschew, Schwester unserer Alexandrine Murawjew, jetzige Gräfin Pahlen, bat meine Frau mit Thränen, sie unter dem Namen einer Dienstmagd mitzunehmen, damit sie in Sibirien ihrer Schwester helfen könne. — Ich übernehme es nicht, den letzten Tag zu beschreiben, den meine Frau mit ihrem Sohne zubrachte.

Am 17. Juni 1830 verließ meine Frau in Begleitung eines Dieners und einer Magd Moskau und reiste ebenso schnell wie die Briespost; bis Tobolsk hatte sie nur eine Nacht geruht. Als sie hier Benkendorff's Brief dem General-Gouverneur J. A. Weljaminow zugesandt hatte, erhielt sie vom diesem das Anerbieten, einen Begleiter in der Person des Postillons Sedow bis Irkutsk mitzunehmen. In Irkutsk traf sie am 31. Juli ein und wurde daselbst einige Tage aufgehalten; obgleich man ihr nicht so große Hindernisse in den Weg legen konnte wie früher der Fürstin Trubekoy, so verlangte man doch einen schriftlichen Verzicht auf die ihre adligen Staatsrechte. Den 4. August wurde die Reisekalesche meiner Frau auf ein großes Fischerboot, ein Segelfahrzeug, gesetzt, das sie über den Baikalsee führen sollte; nach stürmischer Seefahrt, die zum Einlaufen in einen Nothhafen zwang, trafen die Reisenden in der Station Stepnaja ein; hier mußten sie liegen bleiben, weil das Austreten der Flüsse Selenga und Uda die ganze Umgegend überschwemmt hatte. Zehn Tage lebte meine Frau in einem armseligen Dorfe in einer Scheuer, bis das Wasser endlich zurücktrat. Sie mußte ihre Kalesche zurücklassen, einige Werst zu Boote fahren und konnte die folgende Station nur mit Mühe und nach großen Gefahren erreichen. Der Diener war bei der Equipage zurückgeblieben; sie setzte sich mit der Magd in einen Postwagen und jagte dann weiter. — Obgleich ich schon in Tschita den Brief meiner Frau aus Stepnaja erhalten hatte, war es doch unmöglich ihre Ankunft an einem bestimmten Tage zu erwarten; der Entfernung nach konnte sie täglich eintreffen. Die Frau meines Gefährten Tuschnewsky war zwei Wochen vor meiner Frau aus Moskau abgereist und weder von dem Baikalsee, noch durch Ueberschwemmung aufgehalten worden. Es war ihr nicht bestimmt, auf längere Zeit das Gefängniß und die Verbannung ihres Mannes zu theilen — er wurde von seinen Leiden durch einen plötzlichen Tod befreit, während er in der Kirche des Dorfes, wo er angestedtelt war, vor dem Sarge unseres Kameraden Wadkowsky stand. — Am 27. August hielten wir in Ononsky-Bor, einem Dörfchen, Kasitag, wo wir in Filzzelten ein-

quartirt waren. Nachmittag legten wir uns schlafen, ich konnte aber kein Auge schließen; die Zelte waren längs der Poststraße aufgestellt, die über einen Bach in den Wald führte. Ich hörte Postglocken, das Rollen eines Postwagens, blickte durch die Ritze des Zeltes und als ich einen grünen Schleier bemerkte, warf ich meinen Rock über die Schulter und lief hinaus dem Wagen entgegen. Nikolai Bestushev lief mir nach, konnte mich aber nicht einholen; die vor uns aufgestellten Schildwachen warfen sich mir entgegen, um mich aufzuhalten, aber vergeblich, ich schlüpfte durch — einige Schritt von den Schildwachen hielt der Postwagen, einen Augenblick später hielt ich meine Frau in den Armen.

Die Schildwachen blieben unbeweglich stehen; in den ersten Augenblicken gab ich mich einer unbeschreiblichen Freude hin. Aber wohin sollte ich meine Frau führen? sie konnte nach der angreifenden Fahrt kaum gehen. Glücklicherweise kam der Plazadjutant Capitän Rosenberg, der mich benachrichtigte, daß er vom Commandanten den Befehl erhalten habe, mich mit meiner Frau in einem Bauernhause einzuquartieren und eine Wache daselbst aufzustellen. Meine Frau hatte nur eine Magd und einen Reisefack mit sich. Fragen und Antworten über meinen Sohn, meine Verwandten, über das vergangene und bevorstehende Leben erfüllten die ersten, schnell verrauschten Stunden. Ich mußte fortgehen, um das Abendbrot auszuthelen, und überredete meine Frau, während dessen Frau Narjtschkin zu besuchen. Als ich mich den Zelten näherte, kamen mir meine Kameraden sämmtlich entgegen, um mir Glück zu wünschen; sie umarmten mich und in manchem Auge sah ich Thränen stehen. Man ließ mich nicht zur Küche gehen, sondern hatte mein Geschäft bereits verrichtet. Ich wollte meine Frau mit unserer Kost bewirthten, aber Jakubowitsch hatte ihr bereits eine treffliche Brühe zum Willkommen bereitet. Andern Tages rückte ich mit meinem Geleite und meinen Kesseln weiter; meine Frau holte mich in einem Postwagen ein. Den ganzen Tag ging ich neben ihrem Wagen und unterhielt mich mit ihr. Ich wollte mich nicht aufsetzen, weil ich mir das Wort gegeben hatte, aus Tschita nach Petrowsk zu Fuße zu gehen. — In den ersten Tagen konnte meine Frau kaum eine Werst mit mir gehen; nach einer Woche, als wir uns dem Ufer der Selenga näherten, ging sie mit mir schon sechs bis zehn Werst. Das Wetter war schön; von 10—2 Uhr wärmte die Sonne so tüchtig, daß meine Frau in einem leichten Sommerkleide gehen konnte. — Eine Nacht brachten wir in einem Filzzelte zu, wo wir Briefe von unserem Sohne und unseren Verwandten lasen; dieses Nachtlager gefiel meiner Frau besonders, weil sie durch die Rauchöffnung des Zeltes gerade über ihrem Haupte den gestirnten Himmel sehen konnte.

Nach einigen Tagen erreichten wir das Ufer der Selenga, die reizendste

und großartigste Gegend Sibiriens. Man stelle sich einen breiten Fluß vor, dessen rechtes Ufer von hohen Felsen gebildet wird, die aus vielen, ganz verschiedenfarbigen Schichten bestehen: rother, gelber, grauer, schwarzer Granit wechselt mit Spath, Schiefer, Sand, Lehm, Kiez und Kalksteinen. Dieses Felsufer ist etwa 60 Fuß hoch. Bei klarem Wetter blizte die senkrechte Felsenwand in tausend prächtigen Farben. — Die Umgegend des Flußthals ist von Hügeln durchkreuzt, die mit großen Felsblöcken, welche Schöffern und Burgen ähnlich sehen, gekrönt sind, vermuthlich insolge von Erdbeben; die Ufer des Baikalsees bestätigen eine solche Vermuthung. Dieser See, welcher in Sibirien das heilige Meer genannt wird, ist unermeßlich tief. — Pallas, der berühmte Reisende aus der Zeit Catharina's II., beschreibt diese Gegend ausführlich und zählt sie zu den schönsten Landschaften die er je gesehen. Ich weiß nicht, ob Pallas im Kaukasus und in Grusien gewesen ist? Die Natur an der Selenga ist schön, aber es fehlt an Menschen; die Bevölkerung ist sehr schwach: ein Mangel, der sich auch für den Beschauer stärker fühlbar macht, als man gewöhnlich annimmt.

Bei der Stadt Werchne-Udinsk bogen wir links vom großen Wege ab; nach drei Tagemärschen gelangten wir in ein großes Dorf Tarbagatay, welches durch seine Häuser und seine Bewohner ganz das Aussehen eines Dorfs der großrussischen Gouvernements hatte. Hier leben auf einer Strecke von 50 Werst die sogenannten Semeiskije, Leute deren Vorfahren unter der Regierung der Kaiserin Anna 1733 und unter Catharina II. im Jahre 1767 größtentheils wegen Sectirerei aus Dorogobusch und Gomel nach Sibirien verschickt worden waren. Man hatte ihnen gestattet, ihr Hab und Gut zu verkaufen und mit ihren Weibern und Kindern in die Verbannung überzusiedeln. Daher erhielten sie in Sibirien die Benennung Semeiskije, d. h. Leute die mit ihren Familien ins Land kamen. Als diese Verwiesenen über den Baikalsee gegangen und in Werchne-Udinsk angelangt waren, erhielten sie von der Ortsbehörde Befehl, sich hier an wüsten von anderen Ansiedlungen entfernten Orten anzubauen. Der Regierungs-Commissar führte sie in einen Urwald längs des kleinen Flusses Tarbagatay und erlaubte ihnen, sich hier einen beliebigen Wohnort auszuwählen. Von Zahlung der Kronabgaben waren sie vier Jahr lang befreit. Wie groß war die Verwunderung des Beamten, als er sie nach Jahresfrist besuchte und ein schön angebautes Dorf, Gemüsegärten und Felder an einem Ort sah, wo noch vor Jahresfrist ein dicker Wald Alles bedeckt hatte! Dieses Wunder war durch die Arbeitsamkeit der Leute und durch das Geld bewirkt worden, daß sie mitgebracht hatten. Da sie in der Heimath alle Habe verkauft hatten, waren sie mit reichlicher Baarschaft angekommen: sobald ihre Ankunft bekannt wurde, strömten aus den

umliegenden Bergwerken geschickte Handwerker zu ihnen und die Arbeit ging rasch von Statten. — Von Werchne-Ubinsk an, hielten wir unsere Nachtlager und Rasttage nicht mehr in burjätischen Filzzelten, sondern in diesen großen Dörfern. In Tarbagatay hatten wir Zeit, Alles umständlich in Augenschein zu nehmen. Mit meiner Frau war ich in dem Hause eines Bauern einquartirt: die Häuser enthielten mehrere Zimmer, bedeckte Treppen, große Fenster, breitere Dächer; auf der einen Seite der Flur befand sich eine geräumige Stube für die Arbeiter und ein mächtiger russischer Backofen, auf der anderen 2—5 Zimmer mit holländischen Oefen; hier war der Fußboden mit eigens dazu fabricirten Teppichen bedeckt, die Tische und Stühle waren sauber angestrichen, selbst Spiegel, die in Irbit zur Jahrmaktszeit gekauft worden waren, fehlten nicht. Unsere Wirthin nahm uns gastfrei mit Schinken, Stör und verschiedenen Gattungen Kuchen auf. — In den Höfen sahen wir mit Eisen beschlagene Wagen, gute Geschirre, starke wohlgenährte Pferde und gesunde wohlgestaltete Menschen, die einen vortrefflichen Eindruck machten. Es war Sonntag, Alles ging ins Bethaus, die Männer in langen Röcken aus blauem Tuch und stattlichen Zobelmützen, die Weiber in seidenen mit Zobeltragen besetzten Halbmänteln, die sie Seelenwärmer nennen; ihr Kopfsputz war aus Seidenstoff gefertigt und mit Gold und Silber durchwebt. Alles zeigte Wohlhabenheit, Arbeitsamkeit und Ordnung. Nur Eines fehlte dem Beobachter: die Kirche; als Altgläubige hatten die Ortsbewohner blos ein Bethaus und keinen Priester. Wie alle Altgläubige gebrauchen sie keinen Tabak, keinen Thee, keinen Wein, keine Medicin, auch impfen sie keine Pocken ein, da sie das Alles für Sünde halten; ich habe unter ihnen übrigens keinen einzigen Pockennarbigen gesehen. Sie sind sehr gottesfürchtig, lesen fleißig die heilige Schrift und beobachten aufs strengste die Gebräuche ihrer Secte.

Viele dieser Leute sind Capitalisten; Einige besitzen Capitalien im Betrage von 100,000 Rubeln, unternehmen große Kornlieferungen und handeln mit den Chinesen, denen sie vortheilhaft Waizen und Schafsfelle verkaufen. — „Warum sind eure Nachbarn so arm?“ — fragte ich meinen Wirth. — „Wie sollen sie nicht arm sein!“ — antwortete er — „wenn der Hahn kräht, sind wir schon auf dem Felde und pflügen in den kühlen Morgenstunden, indessen der einheimische Bauer kaum aufgestanden ist und seinen Ziegelthee kocht; bis er sich zu seinem Felde schleppt, steht die Sonne schon hoch am Himmel. Wir haben unsere erste Arbeit schon beendet und ruhen, während der Sibirier sich in der Hitze mit seinen Anspann abquält; weder er selbst noch sein Pferd haben Kräfte das Land gut durchzupflügen. Außerdem sind die früher Angefiedelten dem Branntweintrinken ergeben; sie bringen jeden Kopfen durch und können daher keine Capitalien sammeln.“ — Bestuschew fragte einen dieser Bauern, warum sie nicht zur Erleichterung und Beschleunigung der Arbeit bei sich

Maschinen einführten, wenigstens Dresch- und Saatreinigungsmaschinen? Der Befragte antwortete: „Wir haben meist gedörrtes Korn, welches wir bei fruchtbaren Jahren und niedrigen Preisen oft fünf Jahre lang aufbewahren. Zum Windigen dient uns eine breite Schaufel. Wie viel kann die Maschine in einem Tage windigen?“ — „Mehr als sechzig Loof.“ — „Meine Schaufel und meine Hand windigen nicht weniger“ entgegnete der Bauer, seine starke Hand vorzeigend, deren Handgelenk über vier Zoll breit war. Das ganze Wesen dieser Leute zeugte von Wohlstand und Zufriedenheit: sie haben eine Communalverfassung, durch welche sie ziemlich unabhängig gestellt sind, bezahlen ihre Abgaben pünktlich und haben nur mit Kronbeamten zu thun, mit denen sie umzugehen verstehen.

Am folgenden Tage nächtigten wir in einem Dorfe derselben Colonie und fanden daselbst das nämliche thätige Leben. In einem dritten Dorfe, Dostiatnikowo, hielten wir den dritten Kasttag; unser Wirth war ein rüstiger Greis von 110 Jahren, welcher der Zahl der ersten Verschiedten aus der Regierungszeit Anna's (1733) angehörte. Er war damals 13 Jahre alt gewesen und erinnerte sich noch deutlich aller Umstände der weiten Reise und der ersten Einrichtung. Der Alte lebte im Hause seines jüngsten, vierten Sohnes, der selbst ein Greis von 70 Jahren war. Obgleich der Vater nicht mehr arbeitete, hatte er die Gewohnheit, stets ein Beil im Gürt zu tragen; frühmorgens weckte er seine Kinder und Enkel zur Arbeit. Er führte mich zu seinen anderen drei Söhnen; für Jeden hatte er ein besonderes Haus mit Hof und Scheuer, und für jedes Haus eine besondere Wassermühle angelegt. — „Warum hast du, Großvater, so viele Mühlen gebaut?“ fragte ich den Alten. — „Sieh doch, was wir für Felder haben“ erwiderte er und zeigte auf die umliegenden Berge, wo jeder Winkel bearbeitet war. Der Boden erzeugt guten Weizen, der vortheilhaft veräußert werden kann. Nach dem Reichthum und Wohlstande dieser Bauern zu urtheilen, schien es mir, als hätte ich arbeitsame Russen in Amerika und nicht in Sibirien vor mir; in dieser Gegend ist Sibirien um nichts schlechter als Amerika. Fruchtbare Land im Ueberfluß, Arbeitsamkeit der Menschen, die sich selbst regieren.

In diesem dritten Dorfe fanden wir die Kalesche meiner Frau, welche der Ueberschwemmung wegen zurückgeblieben war. Noch blieben vier Tagemärsche bis zu unserem neuen Gefängniß übrig; ich überredete meine Frau voranzufahren, um für sich und die Diener eine Wohnung zu miethen und einige Borräthe einzukaufen. — In unserem letzten Nachtlager angelangt, legte ich das Amt eines Tafel- oder Küchenbesorgers nieder. Hier, am Vorabende unserer Ankunft in Petrowsk, erhielten wir Briefe und die wichtige Nachricht von der Julirevolution in Frankreich; das war von guter Vorbedeutung für unseren neuen Aufenthaltsort und eine desto angenehmere

Nachricht, als uns die vorletzten Zeitungen die unsinnigen Ordnungen von Karl X. mitgetheilt hatten. — Jedem Reisenden ist es angenehm, sich dem Ziele der Reise zu nähern; nicht so uns, die wir von einem neuen Gefängniß erwartet wurden. Die letzten Werste schlängelte sich der Weg durch einen Wald, der, je mehr wir uns Petrowsk näherten, immer lichter und dünner wurde, endlich durch Gebüsch und Morast führte, bis plötzlich hohe Berge gegen Norden und Osten zum Vorschein kamen. In einem tiefen Thale zeigte sich ein großes Dorf, eine Kirche, ein Fabrikgebäude mit vielen Schornsteinen, ein Bach und hinter demselben das rothe Dach des Gefängnisses. Näher gekommen sahen wir endlich ein enormes Gebäude auf hohem steinernen Fundament in der Form eines Galgens; dasselbe zeigte eine Menge von Schornsteinen aus Ziegeln, aber alle Wände waren fensterlos, ein Ausbau ausgenommen, an welchem der Eingang, die Hauptwache und die Wachtstube angebracht waren. Als wir durch das Thor gekommen waren, erblickten wir an den inneren Mauern Fenster, Treppen und eine hohe Umzäunung aus aufrecht stehenden und zugespizten Balken, die den ganzen inneren Raum in acht gesonderte Höfe eintheilte. Jeder Hof hatte seine eigene Pforte, jede Abtheilung faßte fünf bis sechs Mann. Jede Treppe führte in einen hellen Corridor von vier Ellen Breite, aus welchem Thüren in die einzelnen Zellen führten; jede Zelle war sieben Schritt lang und sechs Schritt breit. Diese Zellen waren fast ganz dunkel, denn sie erhielten ihr Tageslicht nur aus dem Corridor durch ein vergittertes Fensterchen, welches über der Zellenthür angebracht war; es war so dunkel, daß man am hellen Tage nicht lesen, nicht die Zeiger und Ziffern an der Uhr unterscheiden konnte. Am Tage war es erlaubt, die Thüre zu öffnen und bei warmer Witterung im Corridor zu arbeiten; aber wie lange dauert der Schein der sibirischen Sonne? Schon im September mußten wir im Dunkeln sitzen oder den ganzen Tag Licht brennen. Es waren in Allem sechszig Zellen; in einigen wurden zwei Gefangene zusammen einquartirt.

Der erste Eindruck war peinlich, umsomehr, als er völlig unerwartet gekommen war. Wie konnten wir ahnen, daß man uns, nachdem wir fast vier Jahre lang in dem engen aber erträglichen Gefängnisse von Tschita zugebracht hatten, ohne Ursache durch Versetzung in ein sehr viel schlechteres Gefängniß bestrafen und sogar des Tageslichtes berauben würde? Mir thaten besonders diejenigen meiner Kameraden leid, die in diesem Gefängnisse zwölf Jahre zubringen sollten. — Zwei Abtheilungen des Gefängnißgebäudes, die erste und die zwölfte, waren den Verheiratheten angewiesen; die Frauen zauderten nicht einen Augenblick, das Gefängniß ihrer Männer zu theilen, was in Tschita wegen der Enge und der gemeinschaftlichen Einsperrung verboten gewesen war; hier hatte Jeder seine besondere Zelle. In unserer Abtheilung lebten

die Frauen von Trubezkoy, Maryschkin, Fonwisin und die meinige. Serge Trubezkoy pflegte zu sagen: „Wozu brauchen wir Fenster, da wir vier Sonnen haben!“ — Alexandrine Murawjew und Catharine Trubezkoy konnten in dem Gefängnisse nur den Tag zubringen, weil es nicht gestattet war, Kinder in dasselbe mitzunehmen; die Thüren der Zellen wurden jeden Abend nach dem Zapfenstreiche abgeschlossen — kleine Kinder die oft plötzlicher Hilfe bedürfen, wären der größten Gefahr ausgesetzt gewesen, zumal Nachts kein Feuer angemacht werden durfte. Die Mütter brachten die Nacht bei ihren Kindern im eigenen Hause, den Tag bei ihren Männern im Gefängnisse zu. Jeder von uns suchte seine Zelle nach Kräften auszusmücken; eine gemeinschaftliche Küche befand sich in einem besonderen Gebäude in der Mitte des ganzen Gefängnishofes. Jeder der abgetheilten Höfe konnte gänzlich abgesperrt werden, sobald man die Pforten desselben verschloß. Ein ebenso großer Raum, als das ganze Gefängniß einnahm, war von einem hohen aus Balken gezimmerten Zaun eingeschlossen, sodas die Gefängnißwände und der eingezäunte Platz ein rechtwinkliges und gleichseitiges Viereck bildeten. Nach dem anfänglichen Plane sollte das ganze Viereck mit Gefängnissen bebaut werden; da aber ein Theil der Gefangenen schon aus Tschita zur Ansiedelung verschickt war und mit der Zeit nach bestimmten Terminen die übrigen Kategorien folgen sollten, so wurde nur die Hälfte des Raumes bebaut, und die andere eingezäunte Hälfte diente uns zum Tummelplatz und zur Promenade; im Winter legten wir Rutschberge und eine Eisbahn zum Schlittschuhlaufen an. Ein Corridor oder gemeinschaftlicher Durchgang führte an allen Zellen vorüber; um aber einige Ruhe herbeizuführen und das Geräusch zu vermindern, befaß der Commandant diejenigen Thüren des Corridors, die eine Abtheilung von der anderen trennten, gänzlich zu schließen.

Als wir dem Commandanten Reparsky über die Finsterniß in unsern Zellen Vorstellungen machten und unsere Vermunderung darüber aussprachen, daß er den Bau nach einem so verkehrten, gleichsam auf unsere Erblindung abzielenden Plane zugegeben, erklärte er achselzuckend, der Plan zu unserem Gefängniß sei persönlich vom Kaiser bestätigt worden und darum an kein Remonstriren zu denken gewesen. Aber er sandte Vorstellungen nach Petersburg und erwirkte die Erlaubniß, daß im folgenden Frühjahr kleine Fenster in unsere Zellen gebrochen wurden.